

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 7

Artikel: Sind wir Schweizer ein Volk? : Ein Gespräch
Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sind wir Schweizer ein Volk ?

Ein Gespräch

Von Karl Keller-Tarnuzzer
Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte

Illustriert von Hans Tomamichel

A. ... und da wir Deutschschweizer nun einmal Alamannen sind, sollten wir auch ...

B. Halt einmal! Wo haben Sie das her, dass wir Alamannen seien?

A. Das ist doch wohl klar, so steht es in allen Schulbüchern!

B. Stimmt! Und die Schulbücher haben es von den Historikern, und ihnen und den Schulbüchern sprechen es die Politiker nach und den schweizerischen Politikern sprechen es die ausländischen

Politiker nach, und jedermann glaubt's wie ein Evangelium.

A. Es muss aber doch stimmen, denn wir wissen, dass die Alamannen um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert von unserm Lande Besitz nahmen, und dass wir seither auch die alamannische Sprache sprechen. Daraus geht doch deutlich hervor, dass wir in Wirklichkeit auch Alamannen sind.

B. So sagt man! Aber man beachtet nicht, dass es durchaus falsch ist, Volks-

tum, oder sagen wir Rasse, Sprache und Kultur als Einheit aufzufassen. Das ist nur in den Urzeiten der Fall gewesen, hat sich aber bald geändert, sobald die Verhältnisse im Völkerleben komplizierter geworden sind. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Wenn eine welschschweizerische Familie in die deutsche Schweiz umzieht, dann werden schon die Kinder dieser Familie deutsch sprechen, und mindestens bei den Grosskindern muss man schon die deutsche Sprache ihre Muttersprache nennen. Dabei hat sich aber in der rassischen Zusammensetzung dieser Kinder rein gar nichts geändert. Die Sprache wechselt man in anderer Sprachumgebung sehr leicht, bedeutend leichter als zum Beispiel die Religion.

Wir können aber noch weiter gehen. Ungefähr in der gleichen Zeit, in der die Alamannen von der deutschen Schweiz Besitz nahmen, drangen die Burgunder in die welsche Schweiz ein. Die Burgunder aber waren ein germanischer Volksstamm, so gut wie die Alamannen, und trotzdem spricht man in der welschen Schweiz französisch und nicht etwa einen altburgundischen Dialekt. Wir wissen auch, dass in der Völkerwanderungszeit eine ganze Reihe germanischer Volksstämme sich auf französischem Boden einnisteten, und alle diese Völkerstämme haben mit der Zeit die französische Sprache übernommen. Es fällt aber keinem Menschen ein, die Welschschweizer und einen grossen Teil der Franzosen für das Germanentum in Anspruch zu nehmen, trotzdem der germanische Anteil am Blut dieser Völker nicht kleiner zu sein braucht als in der deutschen Schweiz.

A. Wenn wir denn keine Alamannen sein sollen, dann sehe ich nicht ein, was wir Schweizer denn in Wirklichkeit sind. Auf jeden Fall scheint mir, dass Sie nicht leugnen, dass der Deutschschweizer wenigstens einen alamannischen Blutteil in sich hat.

B. Das leugne ich auch keineswegs, ich leugne nur, dass er ausschlaggebend

ist, dass er unser Volkstum ausschliesslich beeinflusst. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Alamannen bei ihrem Einfall in die Schweiz eine Urbevölkerung antrafen, die sie weder ausrotteten noch vertrieben, sondern mit der sie sich im Laufe der Jahrhunderte vermischten, in der der alamannische Blutanteil allmählich aufging.

A. Ich verstehe, Sie meinen die Kelten und die Römer.

B. Nur teilweise. Wir dürfen nicht vergessen, dass schon die Kelten und die Römer eine Urbevölkerung angetroffen haben.

A. Wie weit wollen Sie denn zurückgehen, um in dieser Frage einigermaßen klar zu sehen?

B. Recht weit zurück, nämlich bis zu den Pfahlbauern, also mindestens 4000 Jahre zurück.

A. Ist denn das heute schon möglich, d. h. ist die Forschung so weit, dass sie über jene fernen Zeiten genügend Bescheid weiss?

B. Die Urgeschichtsforschung nicht nur unseres Landes, sondern ganz Europas hat in den letzten Jahrzehnten entscheidende Fortschritte gemacht, von denen der Gebildete der heutigen Tage leider wenig oder nichts weiss. Und doch ist es heute nicht bloss Liebhaberei, sich in der Urzeit unseres Landes einigermaßen auszukennen.

Die jüngere Steinzeit, wie der Fachmann die Pfahlbauzeit nennt, zeigt in unserm Land eine ausserordentlich starke Besiedlung. Wir kennen zur Stunde über 400 steinzeitliche Pfahlbauten. Wir wissen ferner, dass Hunderte und Aberhunderte von Landsiedlungen auf Höhen und Berghängen, abseits von den Seen und Mooren, dem damaligen Menschen Heim und Heimat boten. Wir wissen auch heute, dank den Forschungen von P. Vouga und E. Vogt, dass diese Pfahlbaukultur aufgebaut wurde aus verschiedenen Einströmungen, die zum grössten Teil aus dem Westen und aus dem Süden Europas und ganz am Schlusse der Steinzeit, so um das Jahr 2000 v. Chr.

herum, auch aus dem Norden zu uns kamen, die Jungsteinzeitbevölkerung, die, wie erwähnt, nur zum Teil in Pfahlbauten wohnte, bildet die Urbevölkerung unseres Landes. Sie war numerisch ausserordentlich stark, das lässt sich heute sogar statistisch nachweisen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die verschiedenen Elemente, aus der sie gebildet wurde, zu einem einheitlichen Volke zusammenschmolzen.

Später machten sich dann neue Völkerbewegungen auch auf schweizerischem Boden geltend. Zunächst kamen – wir sehen da noch nicht klar genug – vermutlich die Ligurer, sicher ist dann ein starker illyrischer Einfluss, und von 400 v. Chr. an haben wir es mit einer keltischen Einwanderung zu tun. Alle diese neuen Einwanderer haben die jeweilige Urbevölkerung nicht etwa totgeschlagen oder vertrieben, sondern sie bloss als Herrschicht überlagert und sich allmählich mit ihr vermischt, blutmässig verbunden.

A. Warum sprechen Sie kein Wort von der römischen Einwanderung?

B. Weil die Römer sicher am wenigsten Anteil haben am Bluteinschlag der Schweizer. Die römische Herrschaft war nicht eine Herrschaft römischer Volksteile, die sich in jeder Siedlung des Landes gleich stark bemerkbar machte, sondern vielmehr eine Herrschaft des römischen Militärs und des römischen Beamtentums. Deshalb auch verschwand die römische Kultur beinahe völlig aus unserm Land im selben Moment, wo die römische Herrschaft zu Ende ging.

A. Wenn also, wie Sie sagen, nach den Pfahlbauern die Illyrer, die Kelten, die Alamannen und vielleicht auch die Ligurer an der Bildung des Schweizervolks beteiligt sind, dann muss aber der blutmässige Anteil der Pfahlbauer an der Bevölkerung unseres Landes allmählich ausserordentlich dünn, fast verschwindend klein geworden sein!

B. Jede Urbevölkerung ist fremden Eindringlingen gegenüber irgendwie im

Vorteil. Sie hat sich an das Klima, an die Begebenheiten des Bodens, an die notwendige Lebensweise schon durch viele Generationen gewöhnt. Der Fremde muss das erst noch tun. Bis er so weit ist, ist er anfälliger gegen Unfälle und Krankheiten als der Alteingesessene. Dazu kommt, dass die Fehden immer von der Herrschicht geführt werden, dass diese also einem Aderlass ausgesetzt ist, dem die Urbevölkerung zu ihrem Vorteil entgeht. Der Blutanteil des Ureinwohners wird sich also viel stärker auswirken können, als es seiner Zahl entsprechen würde gegenüber dem Eroberer. Zudem ist die Zahl der Eroberer meistens kleiner als diejenige der Eroberten.

A. Der Schluss ist also logisch! Wir Deutschschweizer bilden eine besondere Rassenmischung, deren Grundstock auf die Pfahlbauzeit zurückgeht. Es sind zum mindesten illyrische, keltische und alamannische Einschläge vorhanden. Wir haben also bestimmten Grund, uns als Volk von unsern gleichsprachigen Nachbargebieten abzutrennen. Wie verhält es sich aber nun mit unsern anderssprachigen Miteidgenossen? Wie liegen dort die Verhältnisse?

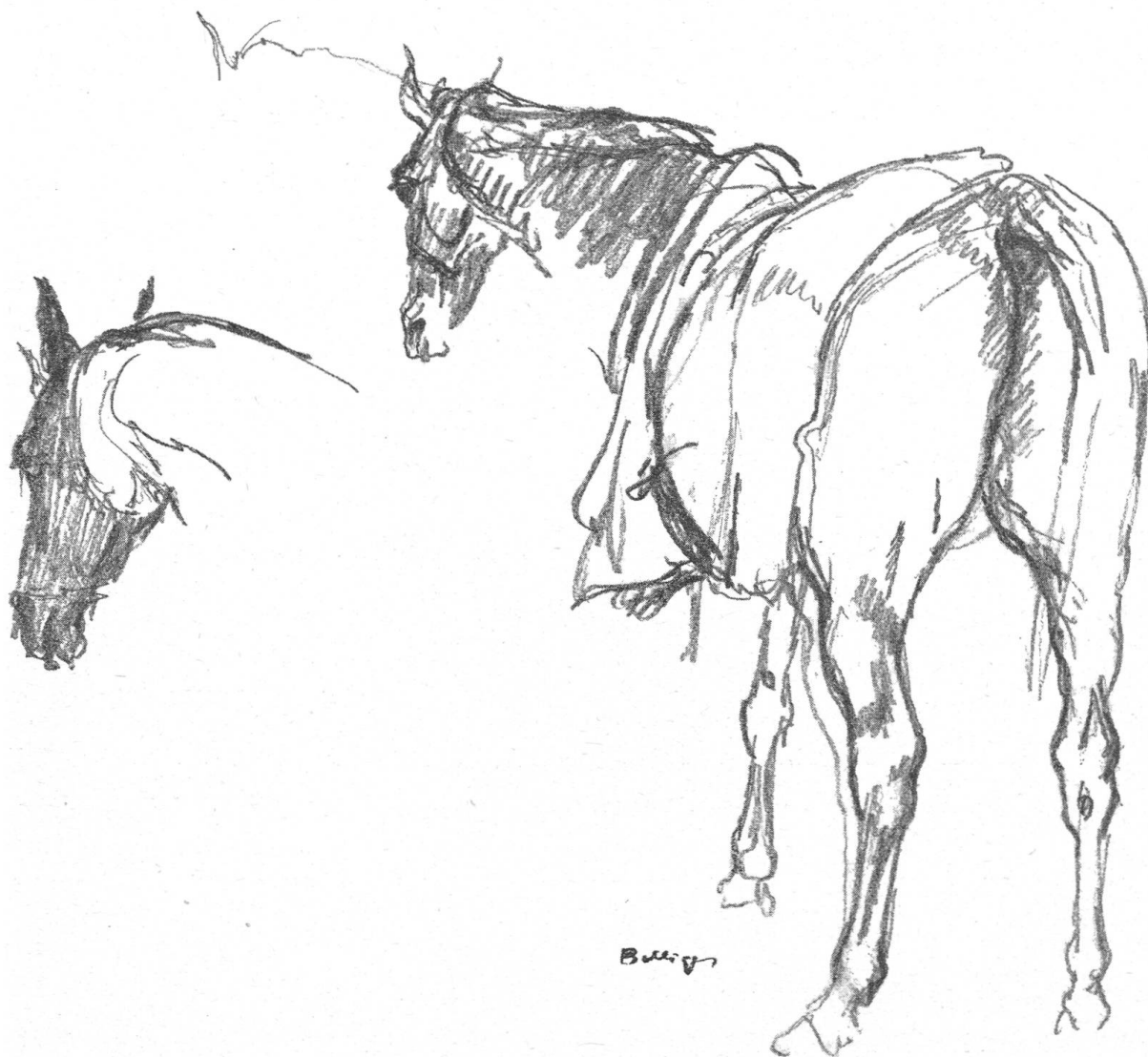
B. Die Schweiz ist unter allen Völkern der Erde ein Unikum, ein seltsames Gebilde. Wir sind uns dessen eigentlich gar nicht bewusst, weil wir in diesem Unikum aufgewachsen sind. Die Ausländer sehen dieses Eigenartige unseres Staatsgebildes in der Regel viel klarer als wir. Ganz freiwillig, ohne irgendwelchen Zwang, haben sich vier Sprachgebiete zu einer staatlichen Einheit zusammengefunden, die von bemerkenswerter Zähigkeit ist. Gehen wir aber den Urgründen dieser « zufälligen » Staatsbildung nach, dann ist sie gar nicht mehr so sonderbar, wie es scheinen will.

Nehmen wir uns einmal eine Karte von Mitteleuropa vor, und tragen wir in sie alle diejenigen Stellen Europas ein, wo wir in der jüngern Steinzeit Pfahlbauten besitzen, so sehen wir, dass die Schweiz das Kerngebiet der Pfahlbauten ist. Die-

ses Kerngebiet wird überschritten nach Savoyen hinein, nur unbedeutend im Jura, ausgreifender in Süddeutschland, wo Pfahlbauten bis in die Gegend von Biberach vorkommen, und auch in der oberitalienischen Tiefebene tauchen noch solche Pfahlbauten auf, z. B. am Varesersee und an andern Orten. Das ist aber das Gebiet der heutigen Schweiz einschliesslich jener Gebiete, die als zugewandte Orte, Verbündete usw. in der spätern Schweizergeschichte immer eine Rolle gespielt haben und heute noch spielen im Zonenhandel.

Nun geschieht aber in der Weltge-

schichte nichts ohne innern Grund. Nicht immer lässt sich der tiefste Grund klar erkennen, aber ich kann mich gerade in unserm Falle des Eindrucks nicht erwehren, dass auch in der Schweizergeschichte es nicht eine Reihe von Zufälligkeiten gewesen sind, die die einzelnen Kantone allmählich zusammengeführt haben, sondern dass es im gemeinsamen Blute der Pfahlbauerzeit begründet ist, dass sich in der Schweiz allmählich alle jene Volksteile zusammenkristallisiert haben, die innerlich zusammengehörten. Es ist doch mehr als sonderbar, dass beispielsweise die Tessiner, die so



Rodolphe Bolliger

Pinselzeichnungen

lang Untertanen der alten Schweizer waren und als solche ja nicht immer gerade mit Sammethandschuhen angefasst wurden, nie ernstlich von der Eidgenossenschaft wegdrängten, trotzdem ihnen ein Anschluss an die gleichsprachigen Oberitaliener nicht gerade schwer gefallen wäre, und dasselbe ist von den Thurgauern zu sagen, die sich von allem Anfang an als gute Eidgenossen fühlten und nichts begehrten als die Selbständigkeit innerhalb des eidgenössischen Staatsverbandes.

A. Sie behaupten also nichts Geringeres, als dass wir Schweizer aller Sprachen im Grunde genommen ein einheitliches Volk seien, dass wesentliche rassische Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachgebieten gar nicht existieren, und dass diese Gemeinsamkeit auf dem Grunde der jungsteinzeitlichen Urbevölkerung ruht. Diese Hypothese ist bestechend, aber auch kühn!

B. Ich weiss! Und ich weiss auch, dass sie sich beim Stand der heutigen Wissenschaft kaum mathematisch genau beweisen lässt. Sie lässt sich so wenig beweisen, als alle andern Rassen-theorien, die sich heute breitmachen und die sogar ausenpolitisch eine Rolle spielen wollen. Ich bin mir ganz klar darüber, dass mit derlei Überlegungen ein schwankender Boden betreten wird, den man lieber mit festem Untergrund vertauschen möchte. Wenn ich trotzdem als Urgeschichtsforscher und mit der Erfahrung vieler eigener Ausgrabungen als Rückendeckung die Gefahr auf mich nehme, diese Hypothese zu vertreten, so tue ich es nur deshalb, weil es heute notwendiger als je ist, zu zeigen, dass die « Vierrassigkeit » unserer Heimat absolut keine sichere Sache ist, dass man mit mindestens ebenso gewichtigen Gründen sie auch leugnen kann. Ich kann heute auch nicht mehr, und namentlich in einem simplen Gespräch, als zeigen, dass meine Hypothese der steinzeitlichen Urbevölkerung einleuchtend ist, wahrscheinlich ist. Bewiesen oder abgewiesen werden kann sie erst, wenn die Wissenschaft ganz an-

dere Grundlagen zur Erforschung der heutigen rassischen Zusammensetzung kennt als jetzt.

A. Haben Sie das Gefühl, dass sich die völkische Eigenheit der Schweizer, die sie behaupten, heute noch irgendwie geltend macht, in Erscheinung tritt?

B. Ich antworte zunächst mit einer Gegenfrage. Sie sind Deutschschweizer wie ich auch! Sie sind auch häufig im Ausland gereist und kennen namentlich Deutschland! Ist es Ihnen nie aufgefallen, dass die Mentalität der Deutschen im Grunde genommen eine uns völlig fremde ist, trotz der Gleichsprachigkeit? Sie sprechen auch genügend französisch, so dass die sprachlichen Gegensätze im Verkehr mit unsern welschen Miteidgenossen ihnen keine Schwierigkeiten machen! Ist Ihnen nie aufgefallen, wie uns Deutschschweizern die Mentalität der Welschschweizer viel näher steht als diejenige der Deutschen? Dass trotz aller Verschiedenheiten, die natürlich immer noch vorhanden sind, die innere Verwandtschaft mit einem Waadtländer zum Beispiel deutlich aufklingt? Ist Ihnen im Umgang mit unsern Tessinern das Herz nie wärmer geworden als je einmal im Umgang mit den scharmantesten Ausländern, auch dann, wenn die staatliche Zusammengehörigkeit gar keine Rolle spielte?

Ich will aber gar nicht bei Ihren und meinen Gefühlen, die ja immerhin sehr subjektiv sind, stehenbleiben. Aber als Deutschschweizer möchte ich doch aufmerksam machen auf die ganz verschiedenen geartete Begabung der Deutschen und der Schweizer. Ich denke ganz besonders an die Musik und will bei ihrer Betrachtung einmal von der Gegenwart absehen, weil diese sich immer sehr schwer beurteilen lässt. Deutschland hat eine grosse Menge grösster Komponisten hervorgebracht, denen kein einziger ebenbürtiger Schweizer an die Seite gestellt werden kann. Dagegen ist unser Anteil am deutschen Schrifttum, gemessen an unserer Volkszahl, sehr gross. Aber auch hier wiederum mit Ein-

schränkung. Unser grösster Dramatiker ist – Schiller, der die Schweiz nie gesehen hat, und erst in neuester Zeit versucht man, dieses Manko in unserer künstlerischen Produktion auszugleichen. Und ich persönlich glaube nicht, dass man mit diesem Versuch auf die Dauer auch Erfolg haben wird. Nur einen Vergleich mit Italien: Wo ist der alte schweizerische Plastiker, der auch nur einem Plastiker Italiens die Stange halten würde? – Ist Ihnen nicht auf dem Gebiet der Wissenschaft aufgefallen, welcher hohen Anteil die Schweiz an der medizinischen Forschung aufzuweisen hat?

A. Derartige Unterschiede – und sie liessen sich tatsächlich noch vermehren – sind allerdings nicht aus unserer Eigenstaatlichkeit heraus zu erklären; sie müssen tiefere Gründe haben. Denn schon Luther hat zu einer Zeit, wo dieser Faktor kaum deutlich in Erscheinung treten konnte, zu Zwingli sagen müssen: «Ihr habt einen andern Geist als wir!» Wie hat der grosse Reformator doch deutlich gesehen!

B. Ich will Ihnen noch ein besonders aktuelles Beispiel geben, das vielleicht drastischer als alles andere zeigt, wie wesensverschieden der Schweizer mit dem Deutschen ist. Es betrifft ein Gebiet der leichten Kunst. Sie wissen, dass man immer an unsern Radioprogrammen herummäkelt, dass man ihnen Langweiligkeit, Ideenlosigkeit usw. vorwirft und dabei immer auf die deutschen und österreichischen Sendestationen als Musterbeispiele hinweist. Dass diese Kritik leider nur zu berechtigt ist, wissen wir alle. Ein Unterhaltungsabend von Stuttgart oder Berlin gesendet, hat Schmiss, «Rasse», es läuft etwas. Leider kann man dasselbe ganz selten von den entsprechenden Abenden der schweizerischen Studios sagen. Diese sind gar nicht so ideenlos, wie man immer wieder behauptet. Im Gegenteil, man ersinnt allerlei, aber es missrät so oft bei der Ausführung, und gelingt es einmal doch so einigermaßen, dann sind fast sicher Ausländer unter den Mitwirkenden ge-

wesen. – Wir können es nun einmal nicht, wie es die Deutschen können, wir sind deshalb nicht schlechter, nicht dümmer als jene, wir sind nur anders.

A. Ich muss nun aber doch noch einmal auf die Alamannen zurückkommen! Diese waren doch ein germanischer Volksstamm, und die Germanen sind mit hohem Wuchs, Langschädlichkeit, blonden Haaren und blauen Augen gekennzeichnet. Es fällt mir erst jetzt auf, dass wir tatsächlich in unserm sogenannten alamannischen Gebiet ausserordentlich wenig Menschen finden, die diesem Bild entsprechen. Es geht doch schon daraus hervor, dass wir nicht als Alamannen bezeichnet werden dürfen.

B. Das ist nun doch nicht so ganz richtig! Zunächst ist zu sagen, dass schon unter den Alamannen, die bei uns seinerzeit eindringen, viele Individuen waren, die diesem Idealbild eines Germanen nicht mehr entsprachen, wie ich selbst schon oft bei Ausgrabungen feststellen konnte. Dazu kommt, dass nach den Mendelschen Gesetzen nicht alle Merkmale sich dominant, d. h. ganz grob gesagt, äusserlich sichtbar vererben, und es scheint nun doch, dass gerade die markantesten Merkmale des Germanen zu diesen «unterirdisch» vererbaren gehören. Es ist also schon etwas daran an Ihrer Meinungsäusserung, aber der Grad ihrer Berechtigung ist äusserst schwer, sagen wir es ehrlich, zur Zeit überhaupt nicht festzustellen.

A. Wir kommen damit also zum Schluss, dass wir Schweizer nicht nur politisch selbständig sind, sondern dass diese Selbständigkeit durch gemeinsames Volkstum unterbaut ist. Dass es nicht nur Deutschschweizer, Welschschweizer und Italienischschweizer gibt, sondern Schweizer schlechthin.

B. Ja, so meine ich es! Und wir sollten unsere Heimat einmal mehr von dieser Seite aus betrachten lernen. Wir verstünden dann manches besser. Das gemeinsame Blut muss uns über die Fährnisse der Zeit hinwegtragen!